

I. Abtheilung. Geschichtskalender.

I. Historische Denkwürdigkeiten.

Das zweite steirische Schützenbataillon vor Venedig.

Als im Jahre 1818 die von allen Seiten hereinbrechenden Gefahren eine starke Armee für Oesterreich dringend forderten, erließ auch der thatkräftige Gouverneur von Steiermark, Graf Wickenburg, einen Aufruf zur Bildung von Schützenbataillonen und in Graz wurde die Werbung auf dem Glacis in eigens aufgeschlagenen Zelten unter Aufsicht eröffnet. Bald war ein Bataillon vollständig, welches nach Italien marschirte und an fast allen gegen die Piemontesen gelieferten Schlachten theilhaftig war.

Das zweite Bataillon, zum Theil aus in Wien angeworbenen Leuten bestehend, marschirte einige Zeit später aus und wurde zur Belagerung von Venedig erwidet. Ein Soldat desselben, der nach der Auflösung der Truppe zu einer andern österreichischen Bataillongattung vertrat, erzählte uns manche charakteristische Anekdote von dem Treiben, den Geschicken und Ansällen seines Corps vor der Dogenstadt.

Obwohl durchaus aus frisch angeworbenen Leuten bestehend, welche kaum zwei Monate in Groß geübt worden, bewies das Corps doch eine beispiellose Ausdauer und war zu Vorposten und Patrouillen so gut verwendbar, daß es den Feinden sehr bald eine müderwindliche Scheu vor den guttrefenden Kammerbüchsen und langen Paucaneten, von den Venetianern Käsemesser genannt, einflößte. Wenn das Schützenbataillon auf Vorposten stand, konnte man sicher sein, daß kein Ausfall, oder doch nur in großer Uebersahl, unternommen wurde. Die Soldaten der Linie hingegen waren nicht so gefürchtet, wahrscheinlich wohl, weil sie mit den langen Infanteriegewehren nicht mit so großer Sicherheit zu schließen vermochten.

Possig genug mag sich die im belagerten Venedig anwesende Kavallerie ausgenommen haben. Obwohl nämlich in Soldaten in der belagerten Stadt kein Mangel war, und österreichische Italiener, Schweizer und Piemontesen dieselbe besetzt hatten, so ergab sich doch bald ein fühlbarer Mangel an Reiterei, ohne welche sich kein Ausfall mit Erfolg durchführen läßt. Es wurden daher alle in Venedig vorfindigen Esel und Maulthiere requirirt und so mit Hilfe der wenigen Pferde ein Bataillon Kavallerie errichtet, welches von den Belagerern nie anders als die Eselreiter genannt wurden.

Die vorgeschobenen Posten der Schützen hatten nicht selten mit bitterem Hunger zu kämpfen, indem auf den äußersten Bedritten öfters der Proviant ausblieb. Roth macht erspenderisch und so fanden die Steirer bald ein Mittel sich leckere Mahlzeiten zu verschaffen. Dies geschah indem die auf die Wache ziehende Mannschaft Angeln und Schnüre mitnahm und sich so aus den Kanälen die herrlichsten Fische zog, welche entweder an kleinen Feuern geröstet und gebraten, oder wenn die Fische jung und zart waren, mit Salz roh verspeist wurden. Namentlich waren Aale und kleine Schleien sehr beliebt. Auch Meerespinnen, Krabben und Hummern wurden viel gefangen und so aßen die Soldaten eine Delikatesse, welche in Wien, oft schon in schlechtem Zustande theuer bezahlet wird.

Drei Schützen wurden auf einer weit vorne an der Eisenbahnbrücke gelegenen Posten gestellt. Der Ort ihres Aufenthaltes war eine Erdgrube und sie mußten darin gedulden sitzen, weil sie sonst von den nahen Vorwerken Malgheras bemerkt und von Scharfschützen getroffen worden wären. Als der Mittag herannahte, fühlten die Soldaten den brennendsten Durst, weil der Inhalt ihrer Feldflaschen längst geleert war und das Meerwasser, statt den Durst zu lindern, diesen nur noch mehr aufstachelte und Ueblichkeiten verursachte. Als schon die Trockenheit der Kehle beinahe unerträglich geworden war, wurde ihnen von der eine Viertelstunde entfernten Unterstützungstruppe ein Fäßchen Brantwein zugesandt. Natürlich fielen die drei Wächter sofort über das Getränk her und genossen wohl etwas mehr als zuträglich, so daß Einer, erst ans Trinken nicht gewohnter Durste, betäubt niederfiel.

Wären die beiden Andern dadurch schon in Umrufe so wurde diese unendlich vermehrt als sie von dem feindlichen Vorwerke eine vielfach überlegene Patrouille anrücken sahen. Da alle Mittel, den Betäubten zu retten, erfolglos blieben und die Feinde schon ganz nahe waren, so schossen die beiden Schützen ihre Stutzen gegen die annähernden Venetianer ab und retirirten, nachdem sie noch die Büchse des Kameraden mitgenommen hatten, zur Haupttruppe, indem sie diesen seinem Schicksale überließen. In der folgenden Nacht aber vernimmt ein an der Lagune wachstehende Schütze ein Gepflätscher und der vermisste Soldat steigt aus dem Wasser. Er wurde zum Offizier gebracht und erzählte, daß ihn die Feinde in seiner Betäubung auf die Insel San Juliano geschleppt, von wo er in der Nacht ins Wasser gesprungen sei, um durch Schwimmen der Gefangenschaft zu entgehen. Die goldene Medaille war der Lohn dieses entschlossenen Benehmens.

Einige Züge von der Herzengüte des Feldmarschalls Radetzky.

Nicht bald hat es ein österreichischer Feldherr zu einem solchen Grade von allgemeiner Beliebtheit sowohl bei Offizieren als Gemeinen gebracht, als der Feld des italienischen Krieges; der neugeworbene Rekrut wie der Veteran, nennt ihn mit dem trauten Vaternamen und wir können sagen, daß seine Gegenwart und Führung es allein war, welche die Soldaten zu den Heldenthaten anreizte, welche im italienischen Feldzuge glänzten. Die ungetheilte Verehrung der Krieger hat aber ihren Ursprung nicht nur in der hervorragenden und außerordentlichen Kriegskennntnis des greisen Helden, sondern auch in seiner herzlichen und herzgewinnenden Weise, mit den Soldaten zu reden und umzugehen. Davon sind nicht allein seine Proklamationen an die Soldaten, welche von jedem Wortschwalle und aller Uebertreibung fern sind, Zeuge, sondern auch viele Züge und Handlungen bei unscheinbaren Gelegenheiten, welche den tiefen und bleibenden Eindruck auf die Soldaten nicht verfehlen und von welchen wir hier einige aufzählen wollen.

Der Marschall ging öfters in Civillkleidern spazieren und da begegnete ihn einmal ein Soldat mit welchem er sich in ein Gespräch einließ und endlich die Einladung auf ein Glas Wein annahm. Sie gingen zusammen in eine Taberne und der Soldat konnte nicht Worte genug finden, den Feldherrn zu preisen, den er noch nicht gesehen habe, aber sehnlich zu erblicken wünschte. Endlich trennten sie sich und Radetzky kehrte in seine Wohnung zurück, wohin er den Soldaten am nächsten Tage rufen ließ. Wer beschreibt das freudige Erschaunen desselben, als er sah daß er den Marschall selbst am vorigen Tage traktirt habe. Dieser aber ging freundlich auf ihn zu, gab ihm die Hand und sagte: „Gestern hast du mich traktirt, heute will nun ich die Zechen zahlen, worauf er den Soldaten an seine Tafel setzen ließ, und da der anwesende Obrist demselben die beste Conduite gab, beförderte ihn Radetzky zum Unteroffizier und gab ihm noch ein artiges Geldgeschenk.

Ein Oberlieutenant hatte in der Schlacht das Porte epee verloren, welches ihm eine Kugel vom Säbel gerissen hatte. Dem Feldmarschall, der zufällig in die Nähe kam, fiel es auf und er fragte den Offizier, der sich in der Schlacht sehr wacker gehalten hatte, wo sein Porte epee geblieben sei. Der Oberlieutenant antwortete: „Die Piemontesen haben mich begrabirt,“ worauf Radetzky antwortete: „Nun, da muß ich Sie wieder avanciren lassen, nehmen Sie da mein Porte epee, es ist wohl für einen Hauptmann etwas schlecht, aber ich habe kein besseres in diesem Augenblicke.“

Einmal nahm Radetzky eben ein Bad, als ein Adjutant mit wichtigen Meldungen kam. Schnell wuschte der Kammerdiener ihn mit der Uniform bekleiden, aber der

Feldherr nahm den Badmantel um und sagte: „Lasse den Feldmarschall da liegen, der Radetzky wird schon mit der Antwort fertig werden.“

Da den Soldaten auf den Posten strenge verboten ist, etwas anzunehmen, so geschah es oft, daß der Feldmarschall sich auf seinen Spaziergängen den Schildwachposten näherte und ein Silberstück in ihre Patronentasche steckte mit dem Bedenken, sich nach der Ablösung zu erquicken und auch die Armen Mailands und andere Städte kannte sehr gut die Freigebigkeit und Leutseligkeit des gepriesenen Feldherrn. Auch bei seiner Anwesenheit in Wien wurde er mit Unterstützungsgesuchen in Unzahl überschüttet, ermüdete aber nicht, durch meistens namhafte Beträge den Nothleidenden zu Hilfe zu kommen.

Gegen die Offiziere seiner Truppen bewies der Feldmarschall die unbegrenzte Milde und namentlich gegen die Verwundeten mit einer wahrhaft väterlichen Aufmerksamkeit. War einem verwundeten Offizier eine Badereise anzuempfohlen, so konnte er sich ohne Umstände direkt an Radetzky wenden und war einer ausreichenden Geldunterstützung sicher. So bath ihn ein verwundeter Offizier um eine Ausreise zur Badereise, und erklärte als er dieselbe erhalten hatte, daß sie wohl für ihn ausreiche, aber er möchte gerne auch seine Frau bei sich haben. Sogleich verdoppelte Radetzky das Geschenk, indem er mit den wärmsten Worten den Verwundeten den besten Erfolg wünschte. Ein anderer Offizier begab sich in dergleichen Angelegenheit, mit dem zerschmetterten Fuße auf Krücken hinkend, ins Quartier des Feldherrn, der ihm an der Stiege begegnete. Er sah dem Verwundeten über die Treppen hinunter entgegen und erfüllte sogleich sein Verlangen mit dem Besage, warum belästige er sich denn die Mühe gemacht habe, er hätte nur ein paar Biletchen schreiben sollen.

Obwol Radetzky auf strenge Mannszucht im Felde hielt, wol einsehend, daß in derselben die Grundursache der innern Kraft eines Heeres liege, so suchte, doch die Soldaten auf jede Weise Erleichterungen zu verschaffen. Im Sommer, wenn die heiße Sonne Italiens die Kräfte auf den Gefilden laa, inspizirte er häufig und unerwartet die Feldküchen um sich zu überzeugen daß die Speisen gesund und zuträglich zubereitet wurden, er erließ die Wachposten im Feldlager die Ehrenbezeugungen und die Gewehrausruhen, damit die Mannschaft nicht beständig aus der schirmenden elstbede zu laufen hatte und so täglich beschenkte er Soldaten mit Geld oder ließ gesunde Wein austheilen, um die ermüdeten und vor Hitze abgematteten Glieder zu stärken.

Unermülich war die Sorgfalt, mit welcher Radetzky für die Kranken in den Spitalern bedacht war. Er besuchte dieselben häufig und ließ sich nicht abhalten, alle Krankenzimmer zu durchwandern und die Leidenden zu trösten, auch gab er beträchtliche Summen an die Spitalverwaltungen ab, welche zu guten Arzneimitteln, kräftigen Sup-

en und stärkenden Speisen angewendet wurden. Daraus waren auch die Krankenanstalten in Italien Muster von Reinlichkeit und zweckmäßigen Einrichtungen, und die Aerzte, welche mit Kenntniß und Fleiß ihre Posten versehen, konnten der vollsten Anerkennung sicher sein. Radeky äußerte sich bei einer Gelegenheit gegen einen vornehmen Arzt in folgender Weise: „Ich zähle die Aerzte, die Sie wie Sie ihren Beruf mit Aufmerksamkeit erfüllen, unter die verdienstvollsten Offiziere. Nur wenn man selbst schwer krank war, so weiß man, wie frohreich ein verständiger Doktor erscheint, der zugleich den Leib und die Seele zu heilen versteht. Nehmen Sie daher den vollsten Dank von mir, dem Sie eine Anzahl der besten Soldaten durch Ihren Diensteifer gerettet haben.“

Szenen aus dem ungarischen Kriege.

Der Ragoczy.

Im Lager vor Ofen lagen die ungarischen Schaaren dicht um die Stadt gerichtet, welche von einer Anzahl von Bäckfeuern wie mit einem feurigen Kranze umgeben war. In der Nähe der Festung sah es wohl ernst aus, Feueranzeichen kündeten gegen die von einem Häuflein Soldaten umschlossene Anhöhe und den an den Feuern gezögerten Ausmarsch war lautes Gespräch verlag. So daß sie, die Stummeln im Munde, sich nur leise über den bald zu erwartenden Sturm unterhielten und mit unwillkürlicher Achtung von dem in der Festung befehlenden General und seiner energetischen Antwort auf Görgey's Zuschrift sprachen. In dem Lager am südlichen Fuße des Bloßberges lag aber alles lebhaft zu und buntes Gewühl drängte sich drum die aufstachelnden Feuert, deren Gluth die malerischen Kleidungen romantisch färbte.

Während hier schäumende Gytos am Bäckfeuer das beliebte Gollaschfleisch schmorten und die alten melancholischen Weisen Ungarns sangen, lantzen kichtfüßige Husaren mit schmucken Dirnen den Gardas und andere Nationaltänze zum Klange einer Fiedel, an einem zweiten Feuer saßen durch blondes Haar kennbar Deutsche, größtentheils Glieder der Wiener Legion, die jetzt bei der Artillerie dienten. Neben ihnen vernahm man wohlgesprochenes Französisch, es waren die Offiziere der polnischen Lanzenreiter, und rundum ertönten die tausend diversen Klänge des lagernden Heeres.

An einem mächtigeren Feuer aber saß in Mäntel gehüllt eine Anzahl von Offizieren aller Waffengattungen, vorzüglich von den in der Nähe lagernden Honvedbattalions, wie die mit rothen Schnüren verzierten braunen Utilla's anzeigten, aber auch die netten blauen Waffenträger der Deutschen, Husarenpelze und enge Polentas waren zu sehen. Unter den schnurbärtigen Gesichtern zeichneten sich vor Allen zwei aus. Eines mit dem kleinen wohlgeordneten Bärtchen war das eines Leutenants der Artillerie, welcher mit ungewöhnlicher Kenntniß seines Fachs nicht wenig Witz und Satyre verband und dieselben nicht selten gegen die Kameraden und namentlich gegen den riesigen Millos spielte. Dieser, seinen hochpylegmatischen schwarzen Schnurbart freiziehend, saß wohl sonst gemüthlich am Feuer und belachte zuerst jeden auf ihn abgedrückten Feind des Humors, am heutigen Tage aber war es anders. Hatte seine kurzerfolgte Ernennung

zum Oberleutnant ihn kühler gestimmt, oder war ihm seine bei St. Tomis vollbrachte Heldenthat mehr als sonst im Gedächtnisse, wo er um viel gewettet hatte eine Serbennase elegant abzuhauen und die Wette auch gewann, genug, er saß sinnersehend und lautlos am Feuer und maß den Artillerieoffizier mit unheilswangern Blicken. Dieser, noch aufgeschreckt durch die üble Laune des Kameraden, mochte wohl weiter als gewöhnlich mit seinen Scherzen gehen; plötzlich sprang Millos wüthentbrannt auf, ergriff ihn bei der Brust und forderte ihn zum Kampfe mit dem krummen Nagpacensäbel. Umsonst war das Zadmittellegen der Kameraden, der Aufgebrachte bestand auf seiner Forderung und die Kämpfer begaben sich, von einigen Offizieren begleitet, auf eine nahegelegene Wiese, wo die Säbel gezogen wurden und der Zweikampf im Mondlichte begann. Noch waren aber kaum die ersten Streich gefallen, als man eilige Schritte dem Wahlplatze nahen hörte und vier Zigeuner erblüht, die im eiligen Laufe herankamen. Es waren Musikanten, aber von der erbärmlichsten Sorte, denn die zersprungenen Geigen waren mit Pappier verklebt und das Hackbrett zählte nicht zwei Oktaven. Sie hatten bei einem Soldatentanze gespielt, gestohlen und waren eben geprügelt worden, dessen ungeachtet pflanzten sie sich in die Nähe der Offiziere hin und begannen den Ragoczymarsch. Wie Zauber wirkten die melancholischen gezogenen Töne des ungarischen Nationalliedes auf die Kämpfer.

Sie zielten die gezückten Säbel einige Augenblicke still an einander, dann aber wurden dieselben weggeworfen und die erst noch nach Blut Dürstenden, stürzten sich verhöhnt in die Arme. Jubelnd eilten die Kameraden herbei und süßten die besänftigten Begnue zum fröhlichen Gelage, nachdem mehrere Silberstücke die armen Zigeuner beglückt hatten, deren unscheinbare Instrumente solch einen Zauber auf die Krieger ausübte.

Görgey.

Arthur Görgey, einer der jüngeren Söhne einer ungarischen Adelsfamilie, betrat zeitlich die militärische Laufbahn und wurde Lieutenant in einem Husarenregimente. Er war mit thätigen militärischen Kenntnissen ausgestattet, soll aber, nach der Aussage seiner Kameraden, wenig vertraulicher Natur gewesen sein. Dadurch und weil er, auf seine Gage beschränkt, den Aufwand der mehr bemittelten Offiziere nicht mitzumachen im Stande war, zog er sich von deren Umgang zurück und beschäftigte sich mit der Pferdebesserung, indem er Remonten kaufte, zurecht und sodann wieder verkaufte, auf welche Weise er seinen gedrückten Finanzverhältnissen zu Hülfe kam. Ueberdrüssig verließ er den Militärdienst und beschäftigte sich in Prag mit polytechnischen Studien, namentlich mit der Chemie. Seine Kollegen schilbern ihn als einen starken, wenig zugänglichen Charakter von ungemeinem Stolze. Nur ein Veispiel mag genügen, den später hervorleuchtenden Revolutionscharakter zu zeichnen.

An einem sehr kalten Wintertage waren mehre Studenten mit Görgey zusammen, und es kam die Rede auf die herrschende rauhe Bitterung. Görgey aber erklärte, daß sie wohl erträglich sei, und auf einige Witzreden sprach er kurz: „Nun, so werde ich heute auf der Terrasse schlafen.“ Das Gespräch kam auf andere Gegenstände, aber als die Ruhestunde herannah, nahm er seinen Mantel